

Der Filmbeauftragte berichtet

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Film und Radio mit Fernsehen**

Band (Jahr): **22 (1970)**

Heft 12

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Aktion der Arbeitsstellen und offiziellen Organisationen. Ueber die Filmproduktion, die in Russland zaghaft 1908 begann (erster russischer Spielfilm 1918), werden keine Angaben gemacht. Der Union der Filmschaffenden gehören 1970 ca. 4900 Mitglieder an, das sind ca. 7,4% der Mitglieder der Union der Künstler (Schauspieler, Architekten, Komponisten, Bildhauer und Maler, Schriftsteller). 1967 gab es in Russland 140 900 Kinos, davon 11 900 Wanderkinos. Durchschnittlich geht jeder Sowjetrusse 19 mal im Jahr ins Kino. Sehr weitgehend werden die Amateur-Filmklubs unterstützt, die allerdings nur offiziell gegründet werden können. Private Klubs sind verboten.

Die Verbreitung der Filme beginnt schon bei den Kleinkindern. Alle Kinos müssen Vorstellungen für Kinder und für Jugendliche veranstalten. Die Filme dafür werden ihnen aus besonderen Produktionsstudios geliefert.

Auch für die Finanzierung des ganzen Filmbetriebes werden keine Angaben gemacht. Es wird nur mitgeteilt, dass alle Republiken der Union Filme produzieren, und dass bei Defiziten staatliche Subventionen ausgerichtet würden.

Die sehr straffe Organisation sieht so aus: Im Ministerrat besteht ein spezielles «Comité des Ministerrates für den Film». In den regionalen Sowjets gibt es eine «Filmabteilung», die dem genannten Comité unterstellt ist. Auch jeder Bezirkssowjet besitzt eine solche, die jenem des regionalen Sowjets Rechenschaft ablegen muss. Ähnlich streng hierarchisch sind die in der sowjetischen Union der Künstler zusammengefassten kulturschaffenden Mitglieder, darunter auch die Filmschaffenden, gegliedert.

Das Fernsehen zählt ca. 125 Grossender und 795 Releissender. Pro Tag werden während insgesamt etwa 690 Stunden Sendungen ausgestrahlt.

Auch über die Frage, nach welchen Richtlinien die Kulturpolitik geführt wird, werden kaum sehr aufhellende Angaben gemacht. Man weiss offenbar nur vor allem, was man nicht will, das heisst, alles, was als ausserhalb des Leninismus-Marxismus liegend betrachtet wird. Grundlage sind «harmonische Beziehungen zwischen dem Individuum und den auf Identität der kollektiven und der individuellen beruhenden Interessen der Gesellschaft». Doch welche individuellen Interessen mit den kollektiven Interessen übereinstimmen, bestimmt allein die Parteispitze.

Der Filmbeauftragte berichtet

Wir haben zwei Filme erworben, die wir wohl am treffendsten als «klinische Filme» bezeichnen können, und die vor allem an unseren Fakultäten (praktische Theologie, Seelsorge, Psychologie, Psychiatrie, Sozialpsychologie und Soziologie) Verwendung finden können. Die Filme entstammen einer vom jungen Franzosen Pascal Aubier geschaffenen Trilogie über die mentale Welt (*l'univers mental*) des Menschen im Gegensatz zur realen Welt (*univers réel*), in der er lebt.

Es handelt sich um den in Oberhausen 1969 anlässlich der Kurzfilmtage besonders erwähnten Film «Monsieur Jean-Claude Vaucherin». Hier wird an der Tätigkeit eines Schizophrenen (Nichtfachleute erkennen das erst fast am Schluss des Films) der Leerlauf im menschlichen Tun durchsichtig gemacht. Gleichzeitig aber entsteht eine präzise Aufnahme eines kranken Menschen, wie sie klinisch kaum besser gemacht werden könnte.

Der zweite Film, «Die Reise des Herrn Guitton», stellt am Bild eines in einer eingeschlossenen Welt lebenden jungen Mannes, den «unerlösten», den in seiner Vorstellungswelt gefangenen und fixierten Menschen dar, dem die Verbindung nach aussen nicht mehr gelingt. In diesem Sinne zeichnet er aber mehr als nur das Porträt eines Geisteskranken, sondern entwirft eine Grundsituation, in die auch der «gesunde Mensch» geraten kann, wenn er sich in seinem Gedankengebäude, in seine eigenen Wertvorstellungen, wie in ein Gefängnis einzumauern beginnt. Da jeder Mensch durch seine rein fachliche Orientierung wie auch durch Eingleisung des Gedankengutes in ganz bestimmte Bahnen mehr oder weniger in der Gefahr des sich Einschliessens steht, ist der Film ein wichtiger Beitrag zur Erhellung des eigenen Standortes und unter Umständen zur Erweiterung des eignen Bewusstseins. Es ist dies ein Thema, wie es auch von Jean-Louis Roy in «Black out» aufgegriffen worden ist. Der Film «Die Reise von Herrn Guitton» weist stark Dürrenmattsche Züge auf.

Beide Filme können zur Bewusstmachung einer seelisch-geistigen Situation verwendet werden und haben unter Umständen stark therapeutischen Charakter. Wir hoffen später, an dieser Stelle, auch eine Sellungnahme eines Psychiaters zu veröffentlichen. Eine erste Einführung bietet hier ein filmkundiger Pfarrer.

Dölf Rindlisbacher

Die Reise des Herrn Guitton

(*Le voyage de Monsieur Guitton*)

1. Werkangaben

O: *Le voyage de Monsieur Guitton*

(Die Reise des Herrn Guitton)

G: Spielfilm, 15 Min., schwarz/weiss, Lichtton

P: Les Films de la Commune, Paris

V: Prot. Filmdienst Dübendorf

R: Pascal Aubier

B: Pascal Aubier

K: Jean-Jacques Flori

T: Luc Perini

D: Dominique Spinetta

2. Kurzbesprechung

Ein junger Mann erwacht in seinem Zimmer und stellt fest, dass er in einem Zuge ist. Er hört das Rollen der Räder, Bilder zittern an der Wand, das Wasser bewegt sich im Lavabo. Durch das Fenster sieht er die Landschaft vorbeirasen: Vorstadtquartiere, offenes Feld, Bahnhofanlagen. Aus seinem fragenden Staunen wird furchterregende Gewissheit: Er ist in seinem Zimmer eingeschlossen und er fährt im Zug. Es gibt kein Entweichen. Die Türe ist verschlossen. Es ist auch kein Kontakt mit anderen Menschen mehr da. Das Entsetzen steigert sich zur Verzweiflung und endet im Tod.

Der Film schildert die Situation eines Menschen, der sich seiner Isolierung bewusst wird. Er ist gefangen in seiner eigenen engen Welt. Er kann nicht frei werden. In dem Moment, da er glaubt, endlich «draussen» zu sein und zu seinem «Gefängnis» aufschaut, wird er von einem Zug überfahren.

Der Film will sicher nicht sagen, dass das die Situation jedes Menschen sei. In einer kurzen Szene wird angedeutet, dass man auch anders ankommen kann, wirklich erlöst, befreit.

3. Detailanalyse

a. *Monsieur Guitton versucht seine Situation zu verstehen*

Schon während des Titels, bevor das erste Bild erscheint, hört man das rhythmische Rollen des Zuges. Aber Herr Guitton schläft in seinem Bett in seiner eigenen Wohnung. Er erwacht und lauscht. Das Bett zittert. Herr Guitton begreift

nicht. Er dreht das Licht an. Auf dem Nachttisch bewegt sich das Wasser in einer Flasche, ein Behälter mit Tabletten fällt um. Herr Guitton setzt die Brille auf. Das Bild an der Wand bewegt sich. Herr Guitton springt aus dem Bett, reisst Vorhänge und Fenster auf. Tatsächlich, er fährt, er ist im Zug. Es war keine Täuschung. Oder doch? Er geht zur Tür. Sie ist verschlossen. Alles Ziehen und Klopfen nützt nichts. Er lässt sich auf den Boden sinken. Er unternimmt einen neuen Versuch, Gewissheit zu erlangen. Es ist kein Zweifel, durchs Fenster sieht er die Landschaft (die Welt?) vorbeirasen, Aussenquartiere einer grossen Stadt, offenes Land. «Nom de Dieu» (Verdammt), dieser Schrei der Empörung ist das erste Wort, das über seine Lippen kommt. Er tritt auf den kleinen Balkon, lehnt sich über das Geländer. Er fährt. Er ist im Zug. Aber vielleicht ist alles doch eine Täuschung. Er schliesst das Fenster, die Vorhänge, begibt sich ins Badezimmer, nachdem er noch einmal versucht hat, die Türe zu öffnen. Er wäscht sich den Kopf und stellt erneut fest, dass er im Zug ist: Das Wasser im Lavabo und der Spiegel, in dem er sich betrachtet, bewegen sich im Rhythmus der rollenden Räder. Erregt reisst er die Hausapotheke auf, verstopft sich die Ohren. Das Geräusch des Zuges verschwindet, dafür setzt in seinem Kopf ein Knallen und Schiessen ein, das noch unerträglicher ist als der Lärm des Zuges. Herr Guitton wälzt sich auf dem Bett, verkriecht sich in den Decken. Er hält es nicht aus, reisst die Pfropfen aus den Ohren. Das «beruhigende» Geräusch der Räder setzt wieder ein. Nun ist er entschlossen etwas zu unternehmen: Er zieht seine Hose an, über das Pyjama...

b. Herr Guitton erkennt, dass seine Lage aussichtslos ist

... da geht die Türe auf und der Kondukteur tritt ein. Der Dialog, der hier folgt, ist nicht leicht verständlich. Er geht unter im Geräusch des Zuges. Der Kondukteur verlangt das Billett und macht eine tadelnde Bemerkung über das Tenue des Herrn Guitton. Dieser will sich erklären. «Oh lala, pas d'histoire!» wehrt der Beamte ab und zieht den Billettblock hervor, stellt einen Schein aus. Herr Guitton versucht, etwas einzuwenden. «Quoi, pas d'argent?» sagt der Kondukteur und droht, den Chef de train zu holen. Schliesslich zieht der arme Mann seinen Geldbeutel und bezahlt sein Billett. «Je savais bien, on s'arrange» quittiert der Kondukteur, verabschiedet sich, indem er seine Hand an die Mütze legt (ein Kondukteur der SNCF wie er im Buche steht) öffnet die Tür und geht. Herr Guitton will ihn zurückhalten, mit ihm reden. Umsonst. Die Tür ist verschlossen, alles Klopfen und Rütteln nützt nichts, verzweifelt lässt er sich auf den Boden sinken. Und noch einmal bäumt er sich zu einem Entschluss auf, rennt auf den Balkon, will über das Geländer steigen. Es ist unmöglich, unter ihm rasen Schienen dahin, Weichen einer grossen Bahnhofanlage. Wieder verschliesst er das Fenster, lässt sich hoffnungslos in einen Stuhl fallen, sitzt bewegungslos da. Auch der Kondukteur stört ihn nicht, der durch die Tür eintritt und die baldige Ankunft meldet: «On arrive dans 5 minutes». Ein letzter Versuch: M. Guitton greift zum Telephon, stellt eine Nummer ein und schreit in den Hörer: «Allo, Héléne, .. c'est moi, je ne comprends pas, parle plus fort, je suis dans un train, allo...» Es scheint, dass die Verbindung nicht zustande gekommen ist. Bremsen knirschen. Herr Guitton stellt den Apparat auf den Boden und heult vor sich hin. Beim Anhalten erhebt er sich und fällt in eine Ecke. Man hört Menschen auf dem Bahnsteig. Aus dem Lautsprecher ertönen unverständliche Worte. Langsam, unsicher bewegt sich Herr Guitton zum Bett, schlüpfte in die Schuhe. Durchdringende Pfeiftöne von Lokomotiven und Glockensignale ertönen. Herr Guitton wendet sich zur Tür, öffnet, rennt wie wild die Treppe hinunter. Aus der Wohnung gegenüber tritt eine junge Frau mit zwei vollgepackten Koffern und seufzt erlöst: «Enfin, on est arrivé». Eine Sirene heult auf, als Herr Guitton unten ankommt. Aus dem langen dunklen Gang schreitet er hinaus... auf den Perron eines grossen Bahnhofes. Kein Mensch ist sichtbar, in der Ferne

manövriert ein Vorortzug. Herr Guitton tritt einen Schritt zurück auf das Geleise, um zur Hausfassade aufzuschauen. In diesem Augenblick wird er von einem Zug überfahren.

4. Deutung

Aus der vorangehenden Darstellung des Inhaltes geht sicher hervor, dass Pascal Aubier das Krankheitsbild eines Irren verwendet, um eine Situation zu beschreiben, die auch ein «Gesunder» erleben kann. Ein Mensch wird gewahr, dass er eingeschlossen ist in seinem «univers mental», abgeschnitten, ausgeschlossen vom «univers réel», von der «Welt draussen». Kommunikation ist unmöglich. Die Verbindung ist unterbrochen. Herr Guitton macht zwei Versuche, die Verbindung herzustellen. Zuerst mit dem Kondukteur. Er möchte ihn für seine Situation interessieren. Der aber kommt nur als *Funktionär*, nicht als Mensch. Er will nichts wissen von den persönlichen Problemen des Herrn Guitton. Der 2. Versuch, mit einem Menschen in Verbindung zu treten, geschieht übers Telephon. Er ruft seine Freundin an. Die Verbindung kommt nicht zustande.

Der Film zeigt das Bewusstwerden dieser Lage, die Entwicklung von der ersten Wahrnehmung bis zur vernichtenden Gewissheit. Wie lange er sich schon in der Situation des Eingeschlossenen befand, weiss man nicht. Wichtig ist das wohl auch nicht, weil erst das Bewusstwerden, das Erwachen tragisch ist und die Situation unerträglich macht.

Parallel zum Bewusstwerdungsprozess verläuft auch die Bemühung, auszubrechen, die Situation zu verändern. Die Feststellung «Ich bin eingeschlossen» löst die Reaktion aus «Ich muss hinauskommen». Die Feststellung, dass er nicht hinauskommt, verstärkt das Bewusstsein der Isolation.

Der Bewusstwerdungsprozess ist als eine Reise dargestellt, die ein Ziel, ein Ende hat. Für die Frau nebenan ist die Ankunft am Ziel Befreiung («Enfin on est arrivé»), für Herrn Guitton gibt es keine Befreiung. Ist es darum, weil er sich gewaltsam, vor dem Ziel, befreien will? Wo hat er falsch geschaltet? Warum? Hätte er überhaupt richtig schalten können? Gehört diese Unfähigkeit, aus einer Wahrnehmung die richtigen Schlüsse zu ziehen und die entsprechenden Entschlüsse zu fassen, nicht gerade zu seinem «Krankheitsbild»? Die Frau nebenan war offenbar in der gleichen Situation. Sie hat aber die richtigen Entschlüsse gefasst. Sie ist aufgestanden und hat sich ganz einfach bereit gemacht. Warum hat er sich nicht bereit gemacht?

5. Presseberichte

Ausser unergiebigem Notizen über das Werk von Pascal Aubier in Festivalberichten von Oberhausen und Locarno 1969 sind mir keine Presseberichte bekannt.

6. Erfahrungsberichte

a. Filmgespräch

Wir haben den Film mehreren Klassen (7.—9. Schuljahr) einer Vorstadtgemeinde gezeigt. Als Einführung haben wir gewöhnlich gesagt: «Wir zeigen euch einen Film von 15 Minuten. Er ist nicht leicht zu verstehen. Herr Guitton, um den es sich handelt, befindet sich in einer merkwürdigen Situation. Versucht diese Situation zu erkennen und fragt euch nachher, ob ihr euch auch schon in einer solchen Situation befunden habt».

Das an die Vorführung anschliessende Gespräch war in jeder Klasse sehr lebendig. Die Kinder haben die Handlung genau wiedergeben können. Sie haben auch sehr gut begriffen, dass mit dem Mann etwas nicht stimmt. Sie haben es als Traum, Rausch oder Irresein gedeutet. Sie haben die Steigerung der Gefühle Staunen, Angst, Verzweiflung festgestellt. Fast in allen Klassen haben die Kinder nach den Motiven gefragt, die den Mann in seine Isolation getrieben haben: Er hat vielleicht am Tag zuvor Krach gehabt mit jemandem, man versteht ihn nicht, man verfolgt ihn.

In einem Gottesdienst mit Erwachsenen haben wir gefragt, wie man einem Menschen, der sich ausgeschlossen fühlt, helfen

kann. Man müsse von aussen zu ihm gehen, ihm nicht als Funktionär, sondern als Mensch, als Bruder begegnen, auf seine Anliegen eingehen, ihm helfen, sich bereit zu machen. Oder wären in ihm schöpferische Kräfte zu wecken, die ihn fähig machen würden, sich selber zu befreien? Ganz überzeugt waren wir nicht von diesen Antworten. Wir merkten, dass wir uns da schon an den Grenzen der Psychiatrie bewegten und den Fachmann nötig hätten.

b. *Besondere Verwendung*

In Unterweisungsklassen (9. Schuljahr) haben wir den Film folgendermassen verwendet:

1. Stunde: Vorführung und Gespräch. Wahl eines Themas, das später durch eine Collage zur Darstellung gebracht werden soll.

2. Stunde: Besuch der Ausstellung «Kinder illustrieren die Bibel», wo besonders die Collagearbeiten studiert werden.

3. Stunde: Collage mit Ausschnitten aus Illustrierten über das Thema Verzweigung. Gruppenarbeit von 3—4 Kindern.

Der Film ist auch in zwei Klassen einer Pfliegerinnenschule auf grosses Interesse gestossen.

7. *Methodische Hinweise*

Zur Unterhaltung sollte der Film niemandem gezeigt werden.

Nach meinen Erfahrungen eignet er sich ausgezeichnet als Spielfilm für ein Gespräch über die Probleme der Inkom-

munikabilität (Kontaktschwierigkeiten), der Selbstisolierung. Es gibt immer Leute, die überall anstossen, sich ausgeschlossen fühlen, schwer haben mit andern Menschen in Kontakt zu kommen. Man kann darum den Film in Gruppen jeden Alters bis hinunter zu den Konfirmanden verwenden. Aber nie ohne anschliessendes Gespräch!

Da der Film in der Verwendung der technischen und film-dramaturgischen Mittel vorbildhaft ist, eignet er sich auch für das Erlernen der Filmsprache. Er enthält ausgezeichnete Einstellungen von Schuss und Gegenschuss, richtig eingesetzte Wechsel des Bildausschnittes (Totale, nah, gross), aussagereiche Kamerabewegungen.

Ganz hervorragend ist der Ton. Keine Musik, nur Geräusche und ganz wenig Gespräch. Der Ton ist sehr wichtig, darf nicht zu leise und nicht zu dumpf eingestellt werden. Achtung, er setzt im Titel schon ein.

Bibelstellen zum eigentlichen Thema des Films gibt es kaum. Man könnte zwar an gewisse Psalmen denken (3, 6, 17, 22, 69, 70 u. a. an Jeremia-Stellen (15. 10ff. 30 u. a.) an die Passionsgeschichte. Im Film geht es um Bewusstwerdung der Einsamkeit, einer unmotivierten Einsamkeit, aus der es keine Erlösung gibt. In der Bibel hat alles Leiden einen Sinn, ein Ende: die Erlösung.

8. *Literaturangaben*

Literatur über die Filme von Pascal Aubier kenne ich nicht. Für das Thema selber sei auf die psychologische Fachliteratur hingewiesen.

Theo Krummenacher

DIE WELT IN RADIO UND FERNSEHEN

Kommt das Drahtfernsehen?

FH. Der Telefon-Rundspruch ist bei uns längst eine Selbstverständlichkeit. Doch niemand hat daran gedacht, dass auf gleiche Weise, über den Draht, auch Fernsehprogramme in die Häuser geschickt werden können. Technisch war dies nie ein Problem, doch wurde bei uns behauptet, es fehle das Bedürfnis dafür.

In Amerika haben die Vorteile des Drahtfernsehens zu einer Art Revolution in der Fernsehübermittlung geführt, deren Ende noch nicht abzusehen ist. Dabei haben die ersten Initianten keineswegs eine solche beabsichtigt, sie wollten nur den Familien einen besseren Empfang und eine grössere Programm-Auswahl verschaffen, als er durch die Luft in kleinen Ortschaften und abgelegenen Gegenden, möglich war. Es geschah erstmals in dem kleinen Lansford, nicht weit von Philadelphia vor 20 Jahren. Interessenten konnten hier drei nie erhaltene Fernsehprogramme in einer Klarheit bekommen, wie sie nicht einmal die Fernseher in der benachbarten Grosstadt empfangen konnten, wenn sie einer von einigen Technikern gegründeten, kleinen Gesellschaft eine Anschlussgebühr an den Draht und eine jährliche Abonnementsgebühr bezahlten. Heute können sie sogar unter 12 verschiedenen Programmen von technisch höchster Qualität wählen. Diese werden von einer an günstiger Stelle stehenden Antennenanlage aufgenommen und über Kabel in die Häuser geleitet.

Als das bekannt wurde, stellte sich bald ein durchschlagender Erfolg des Kabelfernsehens ein. Es wurde rasch volkstümlich. Vor einem Jahr waren 2321 solche Anlagen im Betrieb und weitere 2003 im Bau. Weitere 2370 Städte und Ortschaften hatten ausserdem Pläne für die Einführung bestellt, vor allem auch, um den Antennenwald auf den Dächern zum Verschwinden zu bringen. Die Zunahme

des Systems hatte jedes Jahr ca. 20—25% betragen, so dass letztes Jahr bereits über 12 Millionen Fernseher ihre Programme auf diese Weise erhielten. Etwa 2 Milliarden Franken waren im Kabel-Fernsehen investiert. Die angeschlossenen Fernseher erhalten ein technisch besseres Fernsehen und eine grössere Programmauswahl als selbst die in den Millionentädten Lebenden, deren Empfang durch den Aether, schon allein durch hohe Gebäude, beeinträchtigt wird.

Allerdings werden heute für die Uebertragung nicht mehr Telefondrähte, sondern ausschliesslich Coaxial-Kabel verwendet, die eine unvergleichlich höhere Transportfähigkeit für elektronische Signale besitzen. Das Verhältnis eines Coaxialkabels zu einem Telefondraht ist ungefähr dasjenige «des Niagarafalls zu einem Gartenschlauch». Das Kabelfernsehen vermöchte heute theoretisch bis zu 80 verschiedene Fernsehprogramme zur Auswahl in die Häuser zu übermitteln. Bisher sind die meisten Kabel für 20 verschiedene Programme gebaut worden, doch erschienen schon letztes Jahr Kabel zur Uebertragung von 42 verschiedenen Programmen in San José, Californien.

Doch nicht nur die enorme Auswahlmöglichkeit für Programme beweist die Ueberlegenheit des Kabel-Fernsehens, sondern auch die Möglichkeit einer beträchtlichen Herabsetzung der Kosten. Diejenigen für die Uebertragung durch den Aether wirken sich immer belastender für die Ausdehnung des Fernsehens aus. Das Kabel-Programm kann jedoch vom Studio aus auch direkt, ohne Antennenturm usw., übermittelt werden. Bereits sind einige Anlagen in dieser Weise gebaut worden. Das Fernsehen könnte sich so viel leichter ausdehnen, demokratischer werden, seine Programme liessen sich weiter vermehren. Regionale,